



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

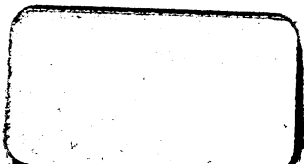
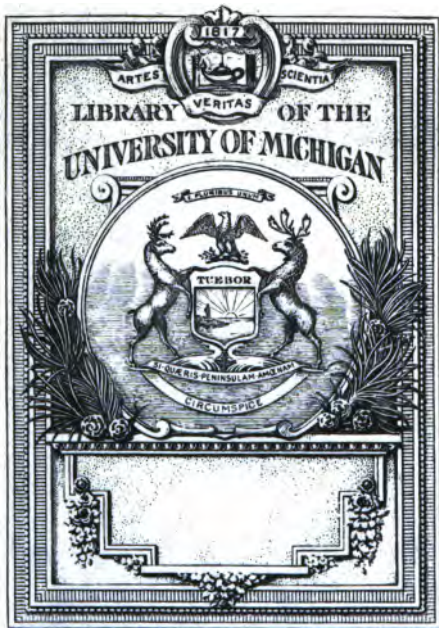
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



S. A. P.

July 22 1944

838
P993 k

1. -

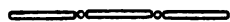
12/23/10

Katzen

Pantherkatze

Schmeißelkatze

Wildkatze



:: Nachdruck verboten ::
Alle Rechte vorbehalten



Puttkamer, Marie Madeleine (Lünther)
= freifrau von

Katzen

Drei Liebespiele

von

Marie Madeleine, pseud.



Zweites Tausend.

Verlag Continent, G. m. b. H.
Berlin W. 15



**Copyright 1910 by
Verlag Continent, G. m. b. H.
Berlin W. 15**

Pantherkatze



German
Felsenau
B-17-45
52073

© 3-19-45 G.P.

Mylitta, die Priesterin der Astarte.

König Amasis von Aegypten.

Der Isispriester.

Ramses, der Oberste der Leibwache.

Der Mundschenk des Königs.

Phanion

Lydia

Bacchis

Euterpe

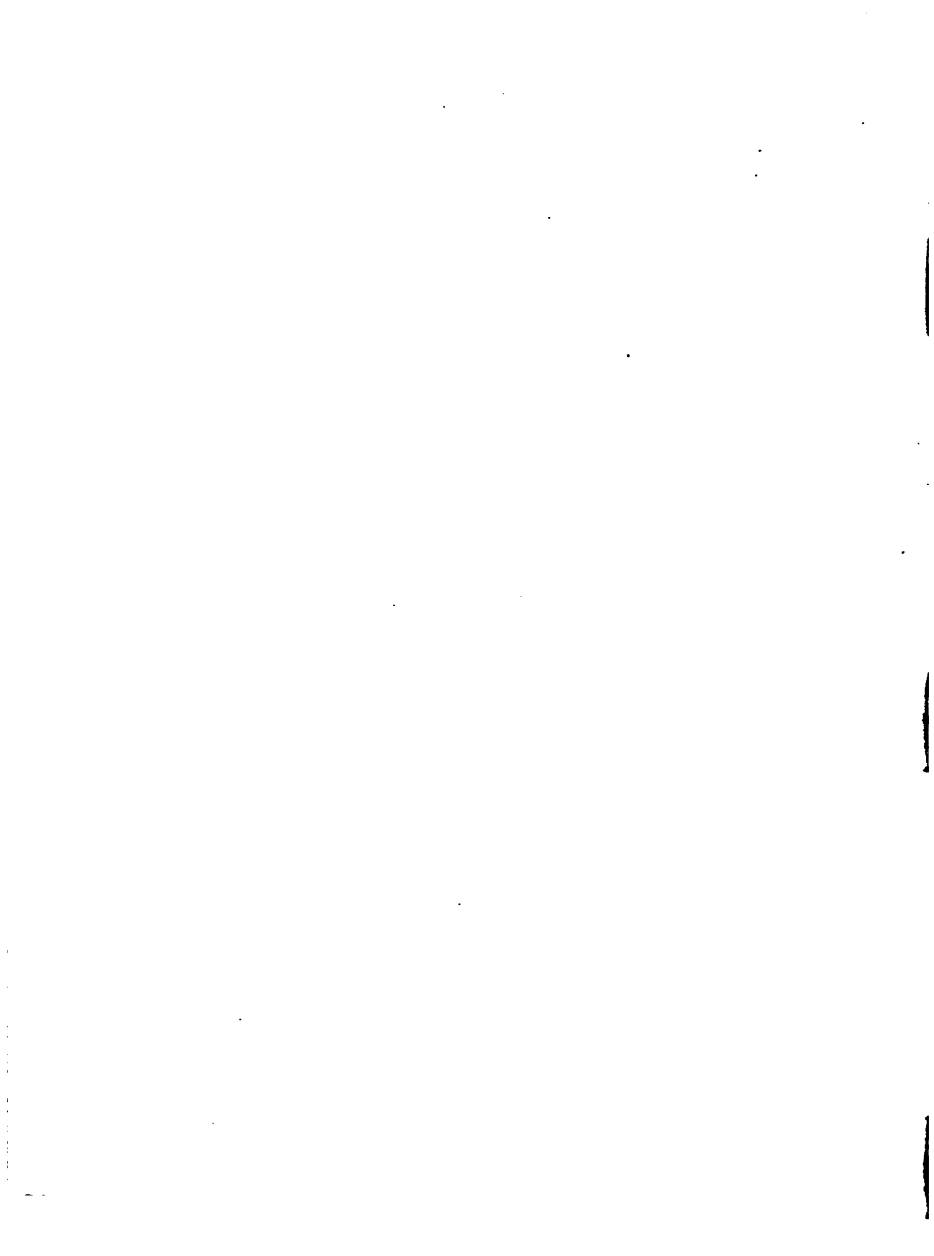
} Priesterinnen der Aphrodite.

Der stumme Wächter.

Tänzerinnen. Sklavinnen.

Schauplatz: Die Insel Kypros.

Zeit: 550 v. Chr. Geb.





1. Szene.

(Der Garten der Aphrodite. Rechts die rosenumwobene Bildsäule Aphroditens aus weißem Marmor. Links das Zelt des Königs von Aegypten. Die Vorhänge des Zeltes sind geöffnet. Man sieht goldene Geräte. Löwen- und Pantherfelle. Eine breite Lagerstätte aus blaßgrüner Seide. Hinter diesem Lager ein starres Götzenbild mit Augen aus Opalen: — Astarte. Vor dem Zelt der stumme Wächter, ein riesiger Aegypter in Kriegsrüstung. Rechts — vor Aphroditens Bildnis — Lydia und Bacchis.)

Lydia:

(zu ihrer Gefährtin)

Sag' mal, wie findest du den breiten Ring,
Den, sieh doch her, mit sieben Blutrubinen.

Bacchis:

Ach wunderschön. Wer gab ihn?

Lydia:

Rampjinit,

Der Hauptmann ist beim König Amasis.



Bacchis:

Der König der Aegypter ist so schlank,
Und er ist schön; — ja, er ist schön wie keiner.

Lydia:

Ach nein! Ich liebe die Aegypter nicht,
Die als Eroberer ins Land gekommen.
Wohl haben sie viel gleißend gelbes Gold.
Wie eine ungeheure, blanke Schlange
Wälzt sich ein Strom von Gold breit über
Kypros. —

Wir Priesterinnen der allmächt'gen Göttin, —
Der lachenden, der süßen Aphrodite; —
Sind jetzt so reich behangen mit Kleinodien
Wie nie zuvor. — Und doch — trotz alledem, —
Ich lieb' nun einmal die Aegypter nicht,
Denn sie sind klein und schwarz. Die Augen
starren

Mitunter gar zu räthelhaft und traurig. —



Geh mir mit den Aegyptern! Sie sind falsch;
Auch riechen sie so schwül nach Räucherwerk
Wie Weiber.

Bacchis:

Du, der König Amasis,
Der ist so schlank, — und er ist schön wie keiner.
Du, — seine Augen sind wie dunkle Brunnen —

Lydia:

(spöttisch)

Und ach! sie haben nie nach dir gefehaut.

Bacchis:

(bessig)

Verflucht sei die Astartenpriesterin,
Die Amasis mitbrachte aus Aegypten.
Er hält sie werter als sein Kronjuwel.
O Schmach! — Im Garten unsrer hohen
Göttin,
Im Garten unsrer süßen Aphrodite,
Da hat er ihr ein Lustzelt bauen lassen!



Da steht's — und prahlt mit goldenen Ge-
räten

Und prahlt mit blütenweißen Seidenkissen,
Drauf ihr verfluchter, weißer Körper ruht.
Und ach! — Wie ein Gebild aus heller
Bronze

Der schlanke Königsjüngling — —

Lydia:

Hör' nur auf!

Der Neid macht häßlich und verdirbt die Haut,
Du mußt dich doch nun sachte dran gewöhnen,
Daß sie allein des Königs Buhle ist.

Bacchis:

Den Tod ihr an den Hals!

(Während der letzten Worte sind Phanion und Euterpe eingetreten.)

Phanion:

Heißblüt'ge Bacchis,

Wem wünschest du so traumlos tiefen Schlaf?



Bacchis:

Ich wünsch' ihn der Astartenprieſterin!

Euterpe:

(klagend)

All' unſ're holden, jungen Roſen welken,
Wenn ſie ſie anſchaut mit den Sehnſuchtsaugen,
Mit ſchwarzumrandeten, todmüden Augen. —

Bacchis:

Den Tod ihr an den Hals!

Phanion:

Die Srevlerin!

Habt ihr vernommen, wie ſie jüngſt geläſtert:
Nicht Aphrodite ſei der Liebe Göttin. —

Euterpe:

O Aphrodite, — füße Aphrodite — — —

Phanion:

Sie ſagt, der Liebe Göttin ſei ein Dämon,
Sei eine blaſſe Frau mit blu'gen Wunden,
Die Pantherkrallen ſtatt der Hände hat. —



Euterpe:

O Aphrodite!

Lydia:

Seht doch dort den Srevel.

In ihrem Zelt das graufge Götzenbild
Mit glanzlos hellen Augen aus Opalen,
Das ist die böse Göttin, der sie dient.

Phanion:

Das ist die Göttin, und sie heißt Astarte,
Doch niemand kennt sie, niemand — — —

Lydia:

Und sie sagen,

Sie sei aus Syrien oder aus Chaldäa.

Bacchis:

Kommt, Priesterinnen ihr der Aphrodite!
Laßt uns das Götzenbild zu Boden reißen;
Wir wollen es zerbrechen und vernichten!
Mit Nägeln und mit Zähnen wollen wir
Den Dämon dort zerstören — — —

(Sie will auf das Zelt zu)



Lydia:

(Ihr in den Arm fallend)

Hemm' den Schritt!

**Siehst du den Wächter nicht, den stummen
Wächter — — —**

Euterpe:

**Dort — den Giganten, den Aegypter-Riesen,
Der steht und wacht — und wehet wer ihm naht!**

Lydia:

**Er kann nicht sprechen, — nein! Er kann nicht
sprechen;
Man hat die Zung' aus seinem Mund ge-
schnitten. —**

Euterpe:

Oh!

Lydia:

**Auf Befehl der fremden Priesterin
Hat man die Zung' ihm aus dem Mund ge-
schnitten —**



Phanion:

(Sprödtlich)

Damit er nichts erzählt von alledem,
Was nächtlich seine Ohren hier erlauffen —

Lydia:

Damit er dir, o blonde Bacchis, nicht
Erzählt, mit welchem süßen Rosenamen
Der junge König nachts sein Liebchen nennt.

Bacchis:

Hör' auf, — hör' auf! — Den Tod ihr an den
Hals!

(Sie stürzt vor der Bildsäule Aphroditens auf die Knie)

Süßeste Göttin der Liebe,
Sieh mich hier vor dir weinen!
Nimm diesen goldenen Reifen
Mit den dunklen Rubinensteinen.
Süßeste Göttin der Liebe,
Höre mich brünstig beten:



Die Priesterin der Astarte
Sollst du vernichten und töten!
Ihre allzu weißen Glieder —
Wollest du zürnend zerstören. —

Lydia:

(niederknien)

Lächelnde Aphrodite,
Wolle auch mich erhören.
Ich will dir mein Halsband geben
Aus Perlen und edlem Saphir,
Wenn du sie tötend vernichtest — — —

Phanion:

(knien)

Göttliche, lächle auch mir.
Töte, die in deinem Garten
Einer fremden Göttin dient — — —

Euterpe:

(knien)

Laß den vermessenen Strevel
Nicht länger ungefühlt!



Bacchis:

**Göttliche, wollest bestrafen
Mit furchtbarem Sühnetod**

Alle:

**Die Priesterin der Altarte,
Die deine Altäre bedroht!**

(Sie legen ihre Opfergaben dem Marmorbilde zu Füßen. Währenddem tritt der Mundföhenk herein.)

Mundföhenk:

Platz! Weg, ihr Griechenmädchen auf der Stelle.

Lydia:

(troßig)

Wir sind die Priesterinnen dieses Hains.

Euterpe:

Wir bleiben hier.

Phanion:

So ist's.



Bacchis:

Wir weichen nicht.

Mundſchenk:

Euch wird der ſtumme Wächter Ordnung
lehren.

He, Ptolomäus, ſchnell das Schwert heraus.

(Der ſtumme Wächter zieht ſein Schwert.)

Platz, ſag' ich, für den König von Aegypten!

Kein griechiſch Auge ſei in dieſem Hain,

Wenn der erhab'ne Sohn des Sonnen-
gottes —

Bacchis:

(sprüht)

Mit ſeinem gleichfalls ſehr erhab'nen Lieb-
chen —

Mundſchenk:

Schweig! — Hebt euch fort! — Sogleich!

Lydia:

Wir gehn ja ſchon.

(Die Prieſterinnen der Aphrodite geben trotzig und zögernd links ab.
Mundſchenk rechts ab.)



2. Szene.

(Von rechts treten auf: König Amasis und Mylitta; sie lassen sich in dem Zelt nieder. Der stumme Wächter, nachdem er voll finsternen Trotz begrüßt hat, bleibt unbeweglich neben dem Zelte stehen.)

Amasis:

Die Augen meiner Geliebten
Sind traurig wie ein Grab — — —

Mylitta:

Ueber dieser griechischen Insel
Lacht der Himmel zu blau herab. —

Ich denke der fahlen Nächte
In deinem ägyptischen Land; —
Laftender Sternenhimmel
Ueber totem Wüstenland.

Steinerne Sphinxen zeigen
Ihre schweren, tierischen Leiber;
Sie haben Krallen wie Panther
Und Brüste wie junge Weiber. —



O ſchweigende, heilige Fluren,
Vom zeugenden Nil befeuchtet. — — —
Mir deucht, daß über Kypros
Die Sonne zu lachend leuchtet!

Es blühen hier zu viel Blumen,
Es ſchallt zu viel Luſtgetön:
Flöten und Harfen und Zimbeln — — —

Amafis:

Oh! — Dieſe Inſel iſt ſchön.

Iſt ſchön wie ein Roſengarten,
Wenn er in Blüten ſteht,
Und der Wind den goldenen Samen
In offene Felde weht.

Kypros hat Wälder und Selder,
Kypros hat Korn und Wein
Und hat viel blühende Mädchen
In der Göttin blühendem Hain.



Mylitta:

Du sprichst von Aphroditens Priesterinnen, —
Ich sage dir: sie wissen nichts von Liebe!
Und färben sie auch ihre Lippen rot
Und ihre schmalen Augenbrauen schwarz,
Und haben sie auch Räucherwerk und Salben, —
Sie alle wissen nicht, was Liebe ist! — — —
Ich seh' sie manchmal durch die Straßen gehn,
Dann lachen sie — ja! — lachen wie die Kinder.
„Wie viele Drachmengibst du mir?“ — und lachen,
Es ist die Liebe ihnen wie ein Scherz,
Und ihrer Göttin dienen sie mit Jubel.

Amasis:

Und ist es denn nicht auch ein Freudendienst,
Dem sie ihr Leben widmen und ihr Sterben?

Mylitta:

(bohnvoll)

O Amasis, o König von Aegypten,
O du erhab'ner Sohn des Sonnengottes,



O du gewalt'ger Herr — und Held — und
Herrscher, —

Sütwahr, du weißt — du weißt — was Liebe ist!

Amasis:

Und sollt' ich das nicht wissen?! Im Palaste
Der Sonnenstadt von Theben habe ich
Dreihundert Weiber — ja! dreihundert Weiber.
Ich habe so viel Frauen aus Aegypten
Mit schmalen Leibern und mit großen Augen,
Und ihre kleinen, schwarzen Zöpfe hängen
Tief auf der Schultern blasses Bronzebraun. —
Ich habe schwarze Weiber aus Aethiopien
Mit muskelftarken, üppig-runden Gliedern,
Und ihre blanken Zähne sind so weiß
Wie junge Mandeln, die man frisch geschält.
Sie lachten wild mit diesen weißen Zähnen
Und lehrten mich die Laster ihres Volks. — —
Dann habe ich so schöne Judenmädchen
Vom Libanon. Es ruht ein blauer Hauch



Auf ihres Augenapfels blassem Weiß,
Und ihrer Augen Sterne sind so schmachkend,
Wie ich es nie bei andren Völkern sah. — —
Auch hab' ich aus den Ländern der Barbaren
So viele Frau'n mit bernsteingelben Haaren;
Sie sind sehr groß und sprechen tief und rauh. —
Noch andre Sklavinnen sind im Palaste
Von andren Völkern. Weiß kaum ihre Namen.
Es sind zu viele, ja! — Es sind dreihundert.
Du meinst, ich wisse nicht, was Liebe sei?

Mylitta:

(leicht)

Weiß nicht. — Und sprechen wir nicht mehr
davon. —

Ein Lied . . . : mir fällt da just ein Liedchen ein
Das hab' ich jüngst geträumt in einer Mond-
nacht.

Der Mond hing wie ein ungebeurer Blutball
Am Himmel ! . . . ja, da träumte mir das Lied.



(Sie spricht in fingendem Tone vor sich hin:)

Es hat ein Tuberosenbaum
Ueber mein Bett seine Blüten geneigt;
Die hängen hinein in unsren Traum
Lastend und duftend schwer und feucht.

Laß meiner Haare dunkles Meer
Wie einen Schleier über uns sein;
Leg' deine Arme um mich her
Wie einen Gürtel von Elfenbein.

Laß unsre Lippen sich fieberhaft,
Wahnfinnstoll ineinander wühlen;
Laß unsre strömende Jugendkraft
Langsam verrinnen in diesen
Pfühlen

Und zu Häupten des Bettes starrte
Mit seinen lasterhaften Augen
Das böse Bildnis der Göttin Astarte — — —



(Sie wirft sich vor der Bildsäule auf die Knie. Inbrünstig:)

Göttin Astarte, Göttin der Liebe —
Fürchtbare du, mit den blutenden Wunden —
Gönne du mir den Schmerz der Liebe;
Lasse mich nie — ach! nie — gefunden.

Laß mir die Sehnsucht, die nie gestillt ist,
Die nicht stirbt in genießender Ruh —
Laß mich hungern und dursten nach Liebe
Unerfättlich wie du — wie du!

Laß mir die Sehnsucht — — —

Amasis:

Sag', was redest du?

Sprachst du von Sehnsucht? — Nein, nicht
möglich ist's!

Wie solltest du von Sehnsucht reden, Weib,
Du, der der Sonnensohn zu Füßen liegt! — —
Fürwahr, ich wollt': der Glutball dort am
Himmel,



Der wär gefunken schon ins tiefe Meer,
Und dunkel läg' die Sommernacht auf Kypros,
Sürwahr — es müßte schambhaft dunkel sein,
Wenn Amafis vor einem Weibe kniet! — —
Doch sag', Mylitta, sag', mein weißes Lieb,
Du liebst mich auch so heiß, wie ich dich
 liebe, —
So über alles Sein und alles Denken —
So — auf den Knien — — —

Mylitta:

(träumerisch)

Nein, ich lieb' dich nicht,
Ich liebe niemand — und ich liebe alle — —
Ich liebe nur die Liebe — nur die Liebe! —
Die Arme, die da trachten,
Mich zitternd zu umfängen,
Die Lippen, die verschmachten
Nach meinem roten Mund
In Bier und in Verlangen.



Die Küsse, die da gleiten
Auf meine weißen Glieder, —
Die heißen Zärtlichkeiten —
Wie tausend Blütenblätter,
So sinken sie hernieder. — — —

Doch in dem sel'gen Stöhnen,
Beim letzten, tiefsten Kuß,
Klang immer noch das Sehnen — — —
Ich hör' den Schrei der Sehnsucht
Im Kaufsch und im Genuß! —
Ich liebe niemand — nein! Ich liebe alle — —

Amasis:

Genug, genug des allzu bitteren Scherzes.
Du liebst nur mich. — Du bist mein Eigentum — — —

Mylitta:

Und glaubst du, König, daß ich dir gehöre,
Weil du und deine Diener mich bewachen,



Als sei ich deiner Krone schönster Stein —
Oder als sei ich ein gefang'nes Tier,
Das man im Käfig hält — — —

Amasis:

Hör' auf, Mylitta!

Hör' auf! Mein eigen bist du : Mir
gehörst du

Nur mir nur mir nur mir.

Mylitta:

Ich liebe alle.

Ich seh' es wohl, wie schön dein Mundschenk ist,
Dein junger Mundschenk mit den trotz'gen Lippen,
Und meine Augen küssen seine schlanken,
Geschmeid'gen Knabenglieder jeden Tag,
Wenn neben dir ich auf dem Lager ruhe,
Und kniend er den Griechenwein kredenzt.
Und manchmal sehe ich den Jispriester,
Den alten Jispriester jäh erblassen,
Wenn tief mein Blick in seine Augen taucht.



Oh, der! — Der würde mich so brennend lieben,
Wie nur die Greife lieben: — so voll Qual —
Mit all der Jnnigkeit der letzten Liebe.

Ich denke manchmal; — nein — ich denk'
nicht lange,

Nicht lang' daselbe. So wie Seidenfchleier,
Wie schillernd blaue, dünne Schleier hüllen
Mich Träume ein. — Dann hört das Denken auf
Dann web' ich mir aus blauem Traumgespinnst
Ein Königskleid für meinen blaffen Leib.
Und meine Sklavinnen sind um mich her,
So viele Mädchen, viele schöne Mädchen,
Und wenn ich es einmal vergessen habe,
Ob ich im Träumen bin oder im Wachen,
Dann rühr' ich leise ihre Schultern an
Und fühl' die lebenswarme, glatte Haut
Und fühl' der Adern blaßes Blau darunter
Und fühl' des Bluts geheimnisvollen Kreislauf.
Ja — schön sind meine Sklavinnen — — —



Amasis:

Hör' auf.

Du machst mich toll mit deinen bösen Worten.
Wie eine tolle Meute brünst'ger Hunde,
So wüten die Gedanken dir im Hirn.

Mylitta:

(schwerenützig)

Sie werden mich zerreißen, diese Hunde. —

(Der König sucht zusammen. Mylitta schmeihselnd:)

Ach Amasis, ach König von Aegypten,
Mein Leib, der dir so viele Wonnen gab,
Wird bald im Tod erkalten, wird gestreckt sein,
Lang ausgestreckt — und meine roten Lippen,
Die jetzt dir noch so heiß entgegendurften,
Die öffnen sich dann niemals mehr — nie! . . .
mehr

Ich werde sterben, König Amasis,
Denn meine Träume sind wie gift'ge Pflanzen,
Wie Schlinggewächs, das tötend mich um-
klammert.



Denn meine Träume sind wie eine Meute
Von tollen Hunden, die mein Hirn zer-
fleischen. — —

Du! Laß mich fort! — Ich sterb' in diesem Käfig.
An meinem Knöbel hier die gold'nen Ketten,
Die wiegen viel zu schwer. — Du! Laß mich fort!
Nimm mir die Ketten ab. Ich lieb' dich nicht.
Will der gewalt'ge König von Aegypten
Ein Weib, das ihn nicht liebt?

Amasis:

Ach, wenn du wüßtest,
Wie ich dich hasse, blasse, gift'ge Blume,
Die du mir Mark und Hirn getrunken hast
Mit deinen lasterhaften, roten Lippen! — — —
Mein Eh'gemahl und meine Nebenweiber,
Dreihundert Weiber harren im Palaß
Der Sonnenstadt zu Theben — und vergebens! —
In deinen Armen lieg' ich jede Nacht
Und flehe: sag', warum sind deine Augen



So voller Gier? Warum sind deine Lippen
So sehnsuchtsvoll? Und sie sind so ver schmachtet.
Sag' mir warum! Ich lieb' dich doch so sehr.
Ich geb' dir meine stolze, junge Kraft,
All' meine Kraft! Sag' mir, warum du durfstest.
Was willst du? Sag', was willst du denn?

Mylitta:

(träumerisch)

Ich möchte

Den Durst nicht nur aus einem Becher
stillen.

Die Menschen sind wie Harfeninstrumente;
Berührt sie eine kund'ge Hand, dann klingt
Die eine Seite an, die oft verborgen,
Oft auch zer sprungen ist — und es ertönt
Das alte Lied von Liebe. — Ach, ich möchte
Dies Lied auf so viel Instrumenten spielen,
Auf jungen Harfen, die noch nie ertönt, —
Auf Harfen, die schon halb zerbrochen sind. — —



Amajis:

(qualvoll)

Hör' auf! Hör' auf!

Mylitta:

Du, laß mich fort von hier!

Siehst du denn nicht, daß ich zugrunde geh'!

Amajis:

(erschüttert)

Daß — du zugrunde gehst? — — Komm her,

Mylitta. —

Laß mich dein Haupt in beide Hände nehmen. —

Wie blaß ist dein Gesicht, mein weißes Lieb, —

Wie tief umschattet sind heut' deine Augen. —

Ach, deine Träume, diese wilden Bunde

Werden dich töten! — — — — —

— — — — — Geh, Mylitta, geh! — — —

Und lösche deinen Durst aus allen Beckern,

Daß deine böse Sehnsucht schlafen geh'!

Sei frei gleich einem Falter, der — berauscht



Vom Blütendufte — sinnlos weitertaumelt
Von Reich zu Reich. — — — — —
— — — — — Jedoch, du kehrt zurück!
Du wirft dem König von Aegypten sagen,
Ob dir ein anderer den Durst gekühlt,
Den er zu löfchen nicht vermochte. — — —
— — — — — Geb!

(Vorhang.)

3. Szene.

(Diefelbe Szenerie. Neben dem Zelte der ftumme Wächter. Vor dem Zelte der Iffiprieftter und Ramfes, der Oberfte der Leibwache.)

Ramfes:

Ich warte auf den König.

Iffiprieftter:

So auch ich.

Ich glaube, unfer Herr und König irrt



Jetzt wieder durch die wilden Bergesfluchten
Und stöhnt dem Meere seine Liebesqual.
Die Kyprier verloben jetzt den Helden,
Der sie bezwang.

Ja, er ist toll geworden.
Seit ihn Astartens Priesterin verließ,
Geht er umher wie sinnberaubt.

Ramjes:

Drei Tage
Ist es jetzt her, – drei Tage und drei Nächte, –

Jhispriester:

(träumerisch)

Wie eine blasse, junge Blume ist sie,
Und ihre Lippen küssen traumhaft weich.

Ramjes:

Ja, traumhaft weich – und brennen doch so sehr.

Jhispriester:

Wie eine blasse, junge Blume — — —



(Der König tritt schnell herein. Hinter ihm sein Mundstänk. Der König stürzt auf den Hiespriester los, dessen letzte Worte er gehört hat.)

Amasis:

Was?!

Du sprichst von ihr, ich weiß, du sprichst von
ihr. —

Hat ihre böse Glut es doch vermocht,
Dir die verkalkten Adern zu entflammen?
Ei, seht mir den Galan im weißen Haar. —
Denk lieber an des Todes kühles Bett
Als an das heiße Bett der Liebe. — Geh! —
Hinaus mit dir! Hinweg!

(Der Hiespriester schleicht fort.)

Amasis:

(zum Mundstänk)

Und da bist du,

Du junger Hund, der du ihr auf den Knien
So demutsvoll den Griechenwein kredenzst.
Bekamst wohl jetzt den süßen Lohn dafür?
Du weißt wohl jetzt, wie Weiberlippen schmecken,



So glühend rote, rote Weiberlippen!

(Er stößt den Mundstern zu Boden, dann auf Ramses zu.)

Und du, o meiner Wache tapftrer Oberst,

Gefiel ihr deine raube Männlichkeit?! —

Haßt sie wohl bald erdrückt in deinen Armen,

In deinen muskeltarken, braunen Armen —

(brüllend)

Hinweg mit euch! — Hinweg. —

(Ramses und der Mundstern ab)

4. Szene.

Amasis:

(wirft sich auf das Ruhebett und krampft die Bände in die Rissen.

Stöhnend.)

Mein weißes Lieb,

Ich will dich wiederhaben, weißes Lieb — —

(Lange Pause. — Dann tritt von rechts langsam die Prieesterin der

Astarte herein.)



Amajis:

(aufförelend)

Mylitta!

(Er springt auf und reißt sie an sich.)

Seit du von mir gegangen bist,
Habe ich jede Nacht
Mein dunkles Haupt begraben
In deinem Schleiergewand. —
In deinem silbernen Schleiergewand,
Das dir das liebste war, —
Das trug noch den Duft deiner Glieder
Und den Duft von deinem Haar. — — —

Aber die Nächte waren so lang,
Und aus dem Dunkel blickte
Immer dein trauriges Antlitz mich an,
Das rätselhaft winkte und nickte.

Schau nicht so starr, mein weißes Lieb!
Sprich zu mir nur ein einziges Wort. —



Dein leuchtendes Kleid ist mit Staub befleckt; —
Dein leuchtender Kranz ist halb verdorrt.

(Hinausrufend:)

Heda, ihr Sklavinnen!

(Sklavinnen erschreinen.)

Bringt Wein und Wasser.

Bringt alle Rosen, die auf Kypros blühen!
Die Priesterinnen dieses Haines sollen
Mit Sackeln kommen, daß die Flackerfeuer,
Die Streudenflammen auf zum Himmel glühn!

(Sklavinnen ab.)

Amasis:

(glühend zu Mylitta)

Und jetzt gib deinen Mund — — — —

(Er zuckt zusammen. — Sehr laut:)

Es ist ein Mal,

Es ist ein Mal an deinem Hals, Mylitta,
Das rote Zeichen eines brünst'gen Kusses. —
Wer preßte seine Lippen in dies Fleisch,



Das mir gehört, — nur mir! — Wer nahm zu
eigen,
Was königseigen ist?!

(Sich vor die Stirn schlagend:)

Ach, ich vergaß!

(Mit furchtbarem Bohn:)

War es ein Negerklav' — Ein Seidenhändler?
Ein Lastenträger? — Oder ein Matros',
In dessen Blut vielleicht die Pest sich barg?!

(Wahnsinnig lachend:)

Wer war es? Und wie viele waren's, Weib? —
Starb dir die Sehnsucht jetzt? — Bist du jetzt
glücklich?! —

Mylitta:

Nein, — glücklich bin ich nicht; — ich durfte
so — ! —

Heut morgen sah ich einen jungen Sifber;
Er lag lang ausgestreckt in einem Boot.
Und er war tot. Zwei alte Frauen saßen



Zu Süßen ihm und beteten. – Der junge
Sifber

War schlank wie Schilf. – Und seltsam vor-
nehm war

Er anzuschau'n. – Ich wollt', er wäre später
Gestorben; – nur ein kleines bißchen
später, –

Nur ein paar Stunden. – Glücklich bin ich
nicht,

Ich sehne mich – – –

Amasis:

Du Tier, du Pantherkatze
Sürwahr, du gleichst der gier'gen Pantherkatze
Die – während sie auf ihrer Beute liegt,
Die sie zermalmt mit Taz'n und mit Zähnen –
Die Augen schweifen läßt nach neuem Raub! –
Unter den Menschen ist kein Platz für dich. –
Du mußt hinweg – hinweg! – Ich will dich
töten.



Nein! Blicke du mich nicht so spöttisch an
Mit den geliebten, bösen Sehnsuchtsaugen.
Ich tu es nicht, weil du mir untreu warst,
Und nicht aus Mannes-, nicht aus Königs-
stolz. — —

Ich will es tun, damit du nicht so langsam,
So qualvoll langsam stirbst; — damit du nicht
Von Stufe sinkst zu Stufe in den Schlamm! —
So tief, — so maßlos tief in Schmutz und
Schlamm, —

Getrieben und geheßt von böser Luft,
Und unruhvoll gleich einer Pantherkatze,
Die — übersättigt — doch von neuem schon
Nach Fleische gierend — sich die Lippen leckt.
Weib, du mußt sterben!

Myliitta:

Ach, das schreckt mich nicht. —
Mir ist, die Toten müssen stille ruhn
In diesen dunkelblauen Sternennächten,



Wenn alle Lebenden so sehnsuchtsvoll,
So brünstig sind von Liebe. — Ach, ich habe
Das Leben sehr geliebt — und hab' genossen
Mit jedem Atemzug und allen Sinnen. — —
Doch in dem sel'gen Stöhnen
Beim letzten, tiefsten Kuß
Klang immer noch das Sehnen. —
Es klang der Schrei der Sehnsucht
Im Raufsch und im Genuß. — — —

Amasis:

Aber der Tod wird lösen
Die Linien von Gier und Qual
Aus deinem geliebten Antlitz. — — —

Mylitta:

Sag' es mir noch einmal;
Du sollst es noch einmal sagen;
Und lächle mich an dabei; —
Dann will ich im Herzen glauben;



Daß der Tod mein Buhle sei.
Der heißeste, liebste der Buhlen,
Der Sehnen und Qualen stillt. —
Der nur einmal nimmt und auf immer —
Kein anderer küßt so wild!

(Leidenschaftlich lächelnd:)

Komm auf das leuchtende Lager,
Das unsrer so lange harrte, — — —
Laß uns noch einmal beten, —
Beten zur Göttin Astarte. — — —

(Sie preßt sich an den König und geht mit ihm in das Zelt, dessen Vorhänge der stumme Wächter heruntersinken läßt.)

5. Szene.

(Es treten auf die Sklavinnen mit Amphoren voll Wein. Hinter ihnen die Priesterinnen der Aphrodite: Phanion, Lydia, Bacchis, Euterpe. Betären, Tänzerinnen. Alle große Büfchel von Rosen oder flammende Sackeln in der Hand.)

Bacchis:

(zu Lydia)

Du sagst, sie kam zurück?



Lydia:

Ja, süße, Bacchis,
Sie kam zurück, und er war toll vor Freude!

Phanion:

Ich habe sie gesehen. Denkt: ihr Kleid,
Das war zerrissen und war ganz voll Staub.
Sie war sehr blaß.

Euterpe:

Und ihre Augen waren
Ganz leer, ganz ausdruckslos, so wie ver-
losten.

Lydia:

Doch König Amasis war toll vor Freude!

Bacchis:

(wütend)

Hör' auf!

Lydia:

Und rief, man sollte Rosen bringen,



Ja, alle Rosen, die auf Kypros blühen,
Und Freudenfackeln sollen purpurn lodern.

Euterpe:

Wo sind die zwei?

Lydia:

(spöttlich)

Im Liebeszelt natürlich.

Wir werden warten müssen.

(Aus dem Zelt stürzt verfürzt der König.)

Amasis:

(ohne die Mädchen zu bemerken, wild)

Meine Qual

Schreit auf zum Himmel, schreit: es war umsonst!

Auf ihrem toten Antlitz liegt noch immer

Die Bier, — das trotzige Genießenwollen. —

O böses Kästfel, — süße Pantherkatze,

Mußt du noch immer dursten, weißes Lieb? —

(Er bricht zusammen.)

(Eines der Mädchen hat den Vorhang des Zeltes zurückgeschlagen. Die Priesterin der Astarte liegt blutbedeckt — tot — unter Astartens Bildsäule. Die Tänzerinnen und Betären in elementar losbrechendem Jubel wirr durcheinander.)



Astartens Priesterin ist tot, — ist tot! —

O Aphrodite, o du süße Liebe, —

O lachende, — o süße Aphrodite — — —

(Der stumme Wächter stürzt mit tierischem Aufbeulen vor der Leiche
Myllittas hin und küßt den Saum ihres Kleides.)

Lydia:

(vor der Bildsäule der Aphrodite)

In deinem blühenden Garten,

Von Sonne und Mond geküßt,

Sei nicht länger die fremde Göttin, —

Niemand weiß, wer sie ist! —

Euterpe:

Es treffe das böse Bildnis,

O Hohe, dein räuberischer Sinn; —

Du wirst Astarte vernichten

Gleich ihrer Priesterin.

Bacchis:

Göttliche, höre mein Danken,

Daß du trafest mit fürchtbarstem Tod



Die Prieſterin der Aſtarte,
Die deine Altäre bedroht! — — —

Tänzerinnen und Betären:
O labende Liebe, o Aphrodite! —

Amasis:

(ſich mühsam aufrichtend, mit viſionären Augen vor ſich hinſtarrend)

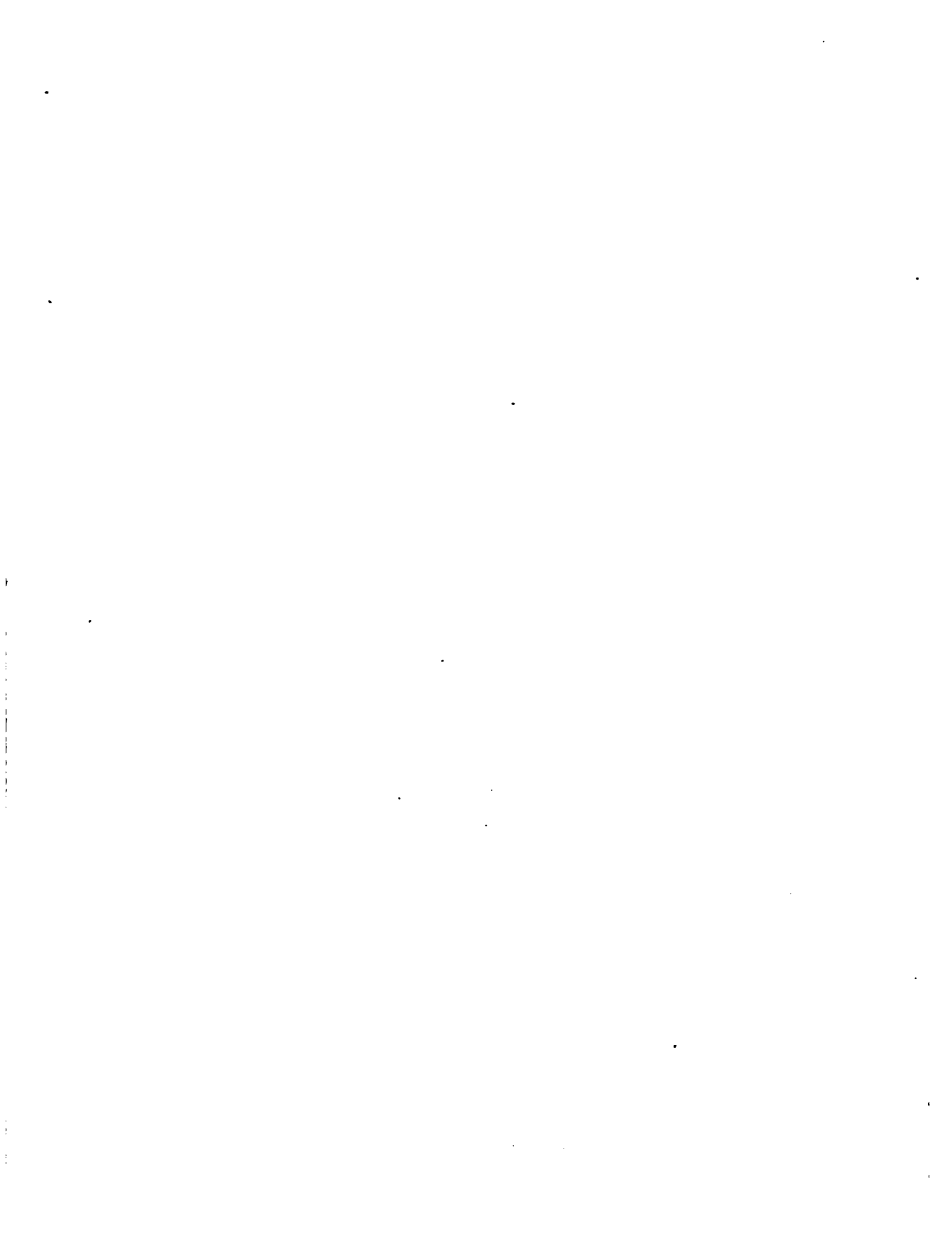
Und ihre hochgeſchwung'nen Lippen ſind
So ſehnjuchtsvoll gewölbt, als ob ſie durſten —
Mußt du noch immer durſten, weißes Lieb? —

(Ende.)

•

—

Schmeibelkatze.



König Ludwig XV. von Frankreich.

Monsieur de France, sein Bruder (20 Jahre)

Graf Cravilles (20 Jahre)

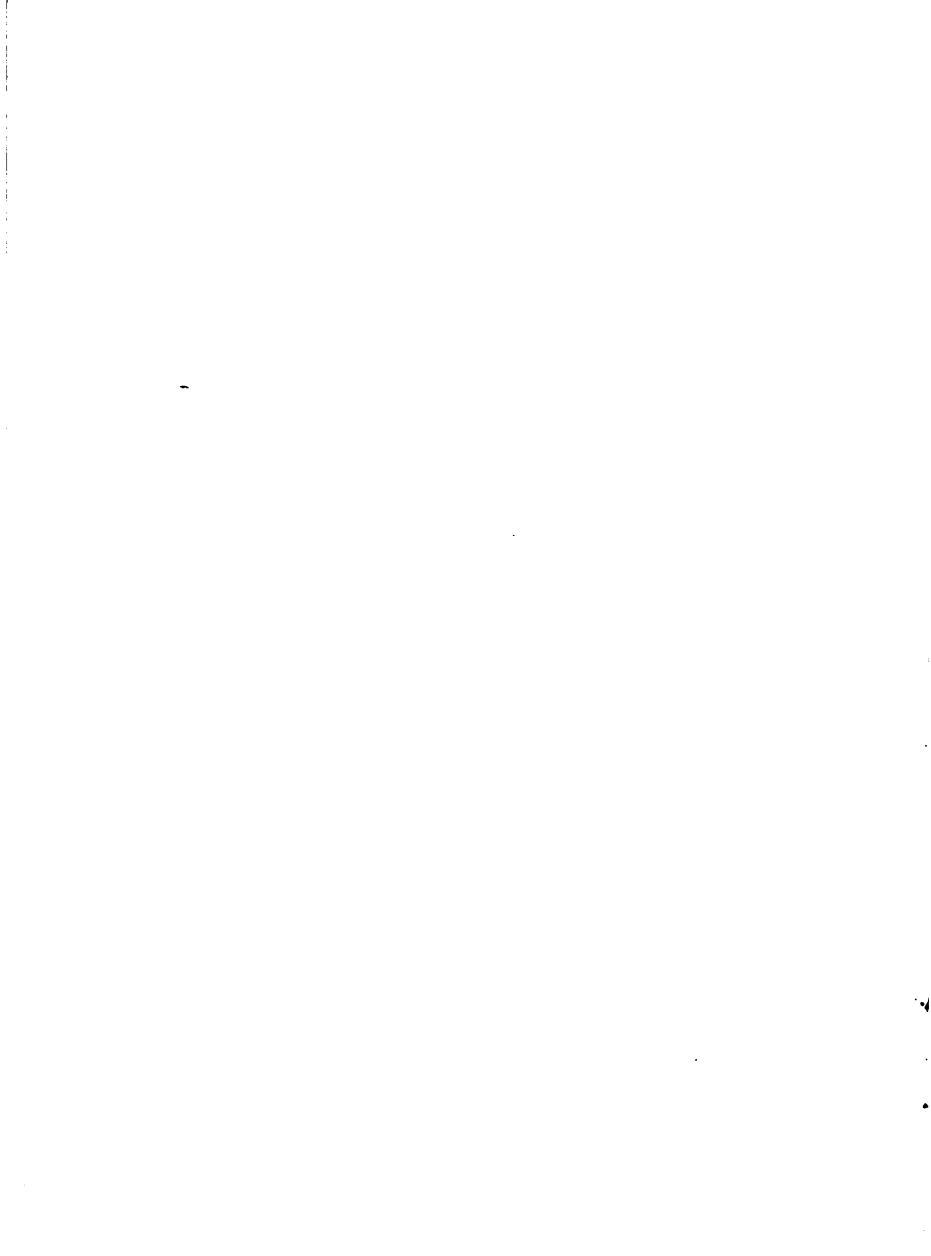
Vicomte Latour (18 Jahre)

Désirée.

Baptiste, Bauhofmeister bei Monsieur de France.

2 Sergeanten.

} **Leutnants
der Königs-
Dragoner.**





1. Szene.

(Ein Salon des Luftschiffchens des Monsieur de France. Türen rechts und links. In der Wand im Hintergrunde eine Tapetentür, die zu einem geheimen Gang führt. — Der Haushofmeister Baptiste. Der Vicomte Latour.)

Baptiste:

Nein, Seine Hoheit ist noch nicht gekommen,
Doch kann's nicht lange dauern mehr, Herr
Graf — — —

Vicomte:

Ei, seht das Antlitz von Baptiste dem Frommen;
Du bist doch ein famoseres, altes Schaf!

(Baptiste zuckt indigniert zusammen.)

Na, na, ich wollte dich ja nicht verhöhnen.



Was kannst du für dein Märtyrergesicht!
Ich sollte mich auch endlich dran gewöhnen, —
Doch, alter Kerl, ich kann es wirklich nicht. —
Ach, dein Plebejerhirn wird's nie verstehen,
Wie lächerlich und wie pikant das ist,
Daß du zum Hüter dieses Heims ersehen: —
Im Liebesnest der heilige Baptiste!
In diesem Haus, wo Frankreichs hoher Sohn
In seines Lebens schönsten Stunden wohnt,
Wo er empfängt der Liebe süßen Lohn, —
Wo er die Liebe so vortrefflich lobnt!
Ach ja, der Liebe Lohn!

(Er macht die Gebärde des Geldzählens.)

Er kann sich's leisten

Als Bruder unsrer heil'gen Majestät.

Er hat's dazu, — wogegen bei den meisten

Es mit dem Mammon doch recht trübe steht!

(Er bleibt vor einem der frivolsten Frauenbildnisse, welche an den Wänden hängen, stehen und spricht lächelnd hinauf:)

Wir von des Königs Dragonern;



Schätzchen, das mußt du wissen,
Bezahlen Liebe mit Liebe,
Bezahlen mit lauter Rüssen.

Schätzchen, ich weiß: die Alten
Sind gerne zu zahlen erbötig;
Sie werden dich prächtig halten. — —
Wir haben so was nicht nötig, —

Wir von des Königs Dragonern! — — — —

(Seufzend:)

Doch ach! — Das sagt man bloß, das singt
man bloß, —

Wie bald ist nicht ein Unglück angezettelt:—
Das Schätzchen schwingt sich schnell dir auf
den Schoß,

Wobei es gar so herzbeweglich bittelt:
„Ach, gib mir Geld, nur dieses Händchen voll!“
Man refüßiert zuerst, — man sperrt und ziert
sich,



Und dann gebärdet Schätzchen sich wie toll, —
Und man bezahlt — und ach! man ruiniert
sich. —

Graf:

(der — bereintretend — die letzten Worte gehört hat)

Wer, lieber Freund? Die blondeste Marquise?
Nun ja, man sagt, daß nicht mehr alles klappt
Im Geldschrank unsrer reizenden Denise.
Wieviel hat sie zuletzt für dich berappt?! — —
Die Aermste soll, — oh, wie mich das betrübt! —
Nur noch ein einziges Milliöndchen haben?
Das kommt davon, wenn man die Garde
liebt — —

Vicomte:

(verlegen, auf Baptiste deutend)

Sei still und schone jenen Musterknaben!

Graf:

(lachend)

Ach, der Baptiste! — Das ist fürwahr zum
Lachen!



Ich glaube nicht, daß den so etwas stört;
Der hat hier doch schon sehr viel tolle Sachen
Im Hause von Monsieur de France gehört.
Hier, wo aus jedem Eckchen
Heimliche Liebe flüstert,
Hier, wo manch Unterröckchen
Lockend gerauscht und geflüstert.
Ach, wie so manches Stündchen
Hat hier sich Monsieur gelabt
An üppig-schwellenden Mündchen; — — —
Er hat sie alle gehabt!
Aktrizen und Damen vom Hofe;
Frauen von Schneider und Schuster;
Landmädchen und Kammerzofe; —
Pröbchen von jedem Muster!
Schwirrende, taumelnde Salter
Am Tage und in der Nacht. —

(Zu Baptiste:)

Ich glaube, daß oft, mein Alter,
Vor Freuden das Herz dir lacht!



Baptiste:

Da der Herr Graf mich gütigst danach fragen,
Gestatten, daß gehorsamst ich bemerk':

Es sind die Weiber schuld an Not und Plagen,
Und sie sind schuld an allem Teufelswerk.

Sie gleichen ganz fürwahr den schlimmen
Rägen,

Sind naschhaft, faul, voll Geilheit und voll
Tücke,

Und eh' man sich's versieht, spürt man die
Tagen, — — —

Nun, mir passiert ja so was nicht zum Glücke. —
Ich bin jetzt fünfzig Jahre, Herr Vicomte,
Doch als ein unverständ'ger Jüngling schon
Hab' immer ich empfunden, was mir
frommt,

Und bin die Weiber wie die Pest geflohn.
Stets dient' ich willig Seiner Majestät,
Treu bin ich dem erlaubten Haus gefinnt, —



Bei Hofe aber sah ich, wie es geht,
Wenn Weibertücken mit im Spiele sind.
Ich sah so manchen schönen Kavalier,
Ich sah manch Ritter ohne Furcht und Sehle
Verlieren seines Lebens Ruhm und Zier
Und seine Ehre, Herr, und seine Seele! — —
Ich sah so manchen in die Grube legen,
Verflucht, verfehmt, — in Ewigkeit verloren, —
Der jüngst noch trug den blanken Ehrendegen
Und sich geschmückt mit goldnen Rittersporen.
Ich kenne ja die Weiber viel zu gut
Und viel zu gründlich, um sie nicht zu
hassen. — —

Graf:

Bei meinem Schutzpatron. Beim heil'gen
Blut, —

Das muß man diesem alten Herren lassen:
Er spricht nicht schlecht. Zwar war die Rede lang,
Doch war sie gar nicht ohne *élégance*. —



Vicomte:

Sei still! Es regt sich im geheimen Gang.
Er kommt. — Die Türe geht. — Monsieur
de France!

2. Szene.

(Aus dem verdeckten Gang tritt Monsieur de France.)

de France:

(den Grafen und den Vicomte begrüßend)

Wie geht es?

Graf und Vicomte:

(sich beide tief verbeugend)

Sire!

de France:

Ach, laßt die hohen Worte,
Das ist sehr überflüssig, wie mir scheint;
Die Hoheit ließ ich draußen vor der Pforte! —



Hier bin ich nur der Zechkumpan und Freund,
Der gute Kerl, der seine zwei Getreuen
Zu einer Ueberraschung herbestellt.
Ein ganz besondrer Spaß soll euch erfreuen. —

Graf:

Gibt es denn was Besondres auf der Welt?
Verzeihung, Prinz, das hast du selbst gesagt
Beim letzten Hofball. —

Vicomte:

Ja, ich stand dabei.
Wir alle haben ja schon oft geklagt,
Wie fade eigentlich das Leben sei!

Graf:

Man spielt, man liebt, betrügt und wird betrogen,
Es ist daselbe alte Lied zumeist:
Man wird gerupft, und man wird angelogen,
Ob sie Ninetta oder Laura heißt!
Es gibt zwar welche, die kein Geld verlangen. —



Vicomte:

Na, glaubst du, daß ich mich darüber freue?! —
Das sind die schlimmsten aller schlimmen
Schnangen,
Denn ach! — Die fordern ew'ge Lieb' und
Treue!

Graf:

Im übrigen, — kein großer Unterschied,
Ob sie willfährig oder ungebändig, —
Ob sie im Prunkbeet oder Mistbeet blüht, —
Man findet stets —

de France:

Habt ihr jetzt bald geendigt?!
Ihr solltet doch wahrhaftig beide wissen,
Mich reizt nicht mehr ein Streich banaler Art; —
Es ist ein ganz besondrer Leckerbissen,
Den ich für heute abend aufgespart.

Graf:

Erzähle, Prinz.



de France:

Jhr kennt die schwarze Bande,
Die schuld an ungezählten Meuchelmorden?

Graf:

Man spricht ja von nichts anderem im Lande.

Vicomte:

Jedoch, mein Prinz, sie ist gefangen worden.
Die ganze Bande sitzt jetzt in Paris;
In der Bastille büßt sie ihre Sünden
Und harret des Richterspruchs —

de France:

Wem sagst du dies?
Da kann ich dir doch etwas mehr verkünden.
Dein Wissen, lieber Freund, ist sehr beschränkt.

Vicomte:

Bereicherung desselben sehr willkommen.

de France:

Sie werden sämtlich morgen aufgehängt,
Sobald der erste Frührotzwein erglommen,



Der Hauptmann und die siebzehn Spieß-
gefallen, — —

Mir hat's der Polizei-Präfekt erzählt.

Graf:

Da schöpft du freilich aus den besten
Quellen,

Doch sage, hat er dir auch nicht verhehlt,
Was aus der mysteriösen Frau geworden; —

Man sagt, sie hat so langes, blondes Haar, —
Die ja bei allen diesen Meubelmorden

Der Köder für die armen Opfer war?

Man sagt, sie führte lächelnd ins Verderben

Die jungen Narren — und sie hat versüßt

Mit ihrem Kuß das allzu bitt're Sterben — —

Vicomte:

Sag', ob sie morgen mit den andern büßt!

de France:

Jawohl, mein Freund. In zärtlichem Verein



Wird mit den andern sie zur Hölle reifen,
Sobald erglimmt der erste Frühbrotschein, —
Doch heute nacht wird sie hier mit uns
speisen!

Vicomte:

Unmöglich, Prinz!

Graf:

Du scherzest!

de France:

Nicht die Spur!

Sür Scherz hielt's auch der Polizei-Präpekt.
Er war entsetzt. Jedoch ich sagte nur:
Ich weiß nicht recht, warum Sie das erschreckt.
Nicht, daß ich dieses sonderbare Spiel
Aus bösen und frivolen Gründen triebe:
Mein Herr Präpekt, ich hab' so viel Gefühl,
Gern wär' ich eines Weibes letzte Liebe!
Und dieses Weib, das kann aus meinen Armen



Nur in das kalte Bett des Todes taumeln, — —
Im übrigen bewegt mich kein Erbarmen, —
Und morgen kann sie mit den andern baumeln.

Vicomte:

Oh, fabelhaft!

Graf:

Samos ist's unbezweifelt!

de France:

Ich sag' euch, der Präfekt hat so gelacht!
Er nannte die Geschichte ganz verteufelt.
Versprach das Mädchen mir für diese Nacht.
Das Abendessen soll uns trefflich munden.
Sag' mal, Baptiste, fuhr schon ein Wagen
vor?

Baptiste:

Ja, Hoheit, zu Befehl. Seit zweien Stunden
hält schon ein Wagen vor dem äußern
Tor.



Was meine alten Augen drin erkannten,
War eine Dame, schwarze Larve auf, —
Bewacht von zwei bewaffneten Sergeanten. —

de France:

Das ist sie ja. Nun los. Führ' sie herauf.

(Baptiste ab.)

Graf:

Samozer Ulk!

Vicomte:

Mein Prinz, ein Meisterstück!

Und würdig deines Geists, des ruhmum-
strahlten. —

de France:

Ich bin gespannt auf dieses blonde Glück,
Das so viel andre mit dem Tod bezahlten.



3. Szene.

(Es treten herein: Baptiste, — zwei Sergeanten, welche Désirée führen, welche die Bänder gefesselt trägt und eine schwarze Larve auf hat.)

de France:

Da seid ihr ja.

(Zu den Sergeanten.)

Ihr könnt im Hofe bleiben

Und Wein bekommen. Doch besauft euch nicht.

(Sergeanten ab. — Zu Désirée:)

Und du, mein Schatz, sollst uns die Zeit vertreiben.

Zuerst die Larve runter vom Gesicht.

(Er versucht, die Bänder der Larve aufzuknüpfen.)

Nun, will der Knoten sich denn gar nicht lösen?

Ich kauf' die Raute doch nicht gern im Sack—

Vicomte:

Erlaube, ich bin stets geschickt gewesen —

(Er nimmt dem Mädchen die Larve ab und löst ihr die Bandenfesseln.)



de France:

(Désirée musternnd)

Nun sieh mal an, — nicht grade mein Ge-
schmack,
Doch gut gebaut und ein passables Frätzchen;
Sag' mal, wie alt? So achtzehn, neunzehn
Jahr?

Vicomte:

(dem Mädchen prüfend über das Gesicht streichend.)

Die Haut ist wie bei einem jungen Rätzchen
So sammetweich — — —

Graf:

(in die aufgelösten Haare des Mädchens greifend:)

Und dann das lange Haar.

de France:

Du also, bist die große Sünderin?

Désirée:

Nur eine kleine, Herr, nur eine kleine — —



de France:

Nun schlag' dir mal die Saxon aus dem Sinn;
Du weißt doch ganz genau, wie ich es meine.

Vicomte:

Du hast so viele in den Tod gelockt?

Graf:

Du warst die Helferin der Raubgefellen?

de France:

Nun rede doch und sei nicht so verstockt.
Wozu das Zieren, Kind, und das Verstellen? —
Schon morgen schaukelt sich dein schlanges
Leibchen;
Vom Morgenwinde hin und her geweht,
Am Galgen. — Sei heut nacht ein nettes Weibchen
Und amüßiere uns, so gut es geht.

Vicomte:

Du brauchst dich jetzt doch nicht mehr zu
genieren — —



Graf:

Und bist wohl sonst so schüchtern nicht ge-
wesen —

de France:

Beginnen wir doch mal zu pokulieren.
Ich glaub', der Wein wird ihr die Zunge
lösen.

Baptiste!

(Baptiste präsentiert Wein. — Der Prinz zu Désirée:)

Da nimm!

Désirée:

Ich brauch' nichts zu genießen;
Ich war ja nur zuerst so überrascht.
Ich glaubte mit dem Leben abzuschließen
Und hab' nun noch ein bißchen Glück er-
hascht,
Ein bißchen gute Wärme, eh' ich friere, —
's wird morgen bitter kalt im Frühlingwind, —
Und hier drei schöne seidne Kavaliere — — —



Graf:

Mein Prinz, sie ist famos!

Vicomte:

Welch süßes Kind!

de France:

Wie ihr das Wort so leicht vom Munde
quillt — — —

Vicomte:

(zum Prinzen)

Ja, sie ist nicht so stumpf, wie du erst dachtest —

de France:

(zu Désirée)

Nun sei mal lieb. Erzähl', wie du dein
Wild,
Dein scheinbares, edles Wild zur Strecke brachtest.

Vicomte:

Warum denn scheinbar?



de France:

Jawohl, mein Freund, die find's!
Weißt du nicht, wer so blut'gen Tode ge-
storben?

Die jungen Edelleute der Provinz,
Die bei des Königs Garde angeworben.
So mancher Mutterohn kam nach Paris,
Unschuldig von der Sohle bis zum Scheitel
Und brachte mit fürs Sündenparadies
Ein leichtes Herz und einen schweren
Beutel.

Graf:

Und manchen fand man dann im Straßen-
kot,
Und manchen auf des Flusses schlamm'gem
Grunde,
Und auf den nackten Leibern glänzte rot
Die meuchelmörderische Todeswunde.



Vicomte:

O dieser Tod, — wie schmachvoll und wie
kläglich!

Mir ist's fürwahr, als ob mein Herzschlag
stockt.

Und diese Frau — und dieses Kind — un-
möglich!

Graf:

(spöttisch)

Das Kind hat all die Opfer angelockt.

Vicomte:

Glaubs' nicht, seit ich sah. — Es wär' zu
schändlich.

de France:

Nun stille deinen tugendhaften Gram.

(zu Défilrée:)

Du aber, kleines Biest, erzähle endlich:

Was tatest du, wenn solch ein Kerlchen kam?



Désirée:

(träumerisch)

Wenn solch ein Junker gekommen,
Dann hab' ich ihm zugelacht
Und habe ihn mit mir genommen
Für eine selige Nacht.

Hab' ihm die Decken gespreitet
Und habe verhüllt das Licht
Und habe mein Haar gebreitet
Ueber sein armes Gesicht.

Mein langes Haar, mein blondes Haar
Hing über mich und ihn,
Und wenn er trunken von Liebe war,
Dann habe ich aufgeschrien.

Einem war es ein Liebeschrei, –
Den . . . andern war's . . . ein Signal
Und . . . sie kamen . . . und dann . . . dann
war es vorbei

Zu schnell vorbei manchmal!



Schade. — Ich hatte manchen so gern,
Mancher hat mir Vergnügen gemacht, —
Waren mitunter so hübsche Herrn,
Hab' mit ihnen so toll gelacht.

Ach, ich tat mit lächelnder Freude
Manchem sehnigen Kavalier
Alles zu Lieb' und nichts zu Leide, —
Aber die andern — — —. Kann ich dafür?

Ja, was die Spießgefellen taten, —
Die haben so kräftig zugepackt; — — —
Die hübschen Junker, die Aristokraten,
Lagen dann immer so blutig und nackt.

Liegen ihnen nicht Schmuck noch Zier,
Liegen ihnen nicht Wams noch Hemd.
Dann lag der Tote nackt wie ein Tier,
Das blasse Antlitz so seltsam fremd.



Und wenn ich die blitzenden Ringe ihm zog
Von den erstarrenden Totenhänden,
Dann kam's wohl, daß ich mich hinunterbog,
Um ihm den letzten Kuß zu spenden.

Vicomte:

Jesus Maria! — Nie hätt' ich's geglaubt!

Graf:

's klingt sonderbar im Munde dieses Kindes —

de France:

Wie war das doch? Du hülltest ihm das
Haupt
In deine blonden Haare?

Désirée:

(Schwingt sich blitzschnell auf die Lehne des Sessels, in welchem der
Vicomte sitzt. Sie wirft dem Vicomte ihre Haare übers Gesicht. Zu
Monsieur de France hinüberlachend)

So, mein Prinz!



Vicomte:

(stammelnd)

Womit hast du dein blondes Haar ge-
tränkt?

de France:

Komm, zeig' einmal.

Graf:

Mir auch.

Vicomte:

(schüchtern)

Bleib' hier, mein Kästchen.

Désirée:

(schmeichelnd zum Vicomte)

Ich bleib' bei dir!

de France:

Das ist hier nicht der Brauch,
Denn ich befehle, und nicht du, mein Schätz-
chen!



Désirée:

(zum Vicomte)

Ich bleib' bei dir.

de France:

Oho, welche neue Sitten!

Graf:

(zu Désirée)

Nun geh, eh' du noch völlig ihn erbost!

Vicomte:

(zögernd)

Mein Freund, mein Prinz, ich möcht' gehor-
samst bitten — — —

Graf:

(zum Vicomte)

Na, sage mal, du bist wohl nicht bei Trost?

Monſieur de France zuerſt bei dieſem

Seſte;

Das iſt doch ſelbſtverſtändlich, wie mir

ſcheint.



Désirée:

(gleitet von ihrem Sitz herunter auf den Grafen zu)

Ach, schöner Junker, du bist doch der
Beste!

Graf:

(erst sehr überrascht, — dann geschmeichelt lächelnd, während er ihr über
die Wangen streicht)

Du kleine Räze — — —

de France:

(zum Grafen)

Sieh mal an, mein Freund,
Hast eben noch so heiß mein Recht verfochten.
Wie ist's denn nun? Warum schweigst du
denn still?

Désirée:

(dem Grafen eine Strähne ihrer Haare um die Hände schlingend)

Sieh, eine Sessel hab' ich draus geflochten — —

Graf:

Gott, liebster Prinz, da sie mich grade will —



Désirée:

(läßt plötzlich den Grafen los; auf Monsieur de France zu, entzündet:)

Oh, was hast du für schöne, böse Augen,
So blau und wild wie helle Meeresflut.
Du magst fürwahr zu einem Herrscher taugen.
Nicht wahr, du hast auch königliches Blut?
Sie haben dich Monsieur de France genannt. —
Ich möcht' wohl eines Prinzen Liebchen sein —

de France:

Nun, hast du also endlich doch erkannt,
Wozu du hier bist!

(Zu seinen zwei Freunden:)

Laßt uns jetzt allein!
Im übrigen: ob sie auch todgeweiht,
Ich würde sie nicht zwingen sicherlich.
Nein; — freie Wahl!

Graf:

(spöttisch)

Sie war ja schnell bereit!



de France:

Jhr habt es ja gehört: sie wählte mich!

Vicomte:

(heftig)

Sie wählte dich am letzten von uns allen!

Désirée:

(schmiegt sich an den Vicomte und spricht zum Prinzen hinüber)

Ja, weißt du, er hat mich so lieb geküßt,
Und er hat mir gleich anfangs so gefallen,
Weil er so hübsch wie eine Puppe ist.

(Dem Vicomte übers Haar streichelnd:)

O schöne Locken — so wie gelbe Seide —

Vicomte:

Da hört Jhr's ja, nur ich gefalle ihr!

Désirée:

(zu Monsieur de France und dem Grafen)

Doch Jhr seid auch so hübsch, Jhr alle
beide.



(Zum Grafen:)

Du bist der allerblankste Kavalier,
Den je ich sah. Und bist schon so blauiert!
Das liebe ich.

Graf:

Hat viel Geschmack, das Kind.

Désirée:

Und wie das blaue Seidenwams dich ziert —

de France:

(böse)

Na, höre mal!

Désirée:

Mein Prinz, ich bin nicht blind.

Ich sehe doch, daß ihr wohl alle drei

Der Ritterhaft zu Ehr' und Zier gereicht,

Doch denke nicht, daß ich des Glaubens sei,

Daß deinem edlen Blut ein anderer gleicht.

Ich weiß, daß dieser Blick, so blau wie Stahl,

Nur Frankreichs königlichen Söhnen glüht. —



de France:

**Zum Henker! Kind, ich gab dir freie Wahl.
Werziß's, zu dem dein Flatterfittich dich zieht?
Entscheide dich! Die flücht'gen Stunden rinnen,
Raus mit der Wahrheit, – frei und ohne Lügen!**

Désirée:

**Ach, lieber Herr, was soll ich denn beginnen?
Entscheidet doch ihr drei. Ich will mich fügen.**

de France:

**Nun wohl, wir sind uns gleich darüber klar.
Verhalt' dich still in jener Fensterische,
Sonst weht ja doch dein langes Hexenhaar
Uns viel zu weich und viel zu blond dazwischen.**

(Désirée geht in den Hintergrund und stellt sich in die Fensterische neben Baptiste. – Der Prinz zu seinen Freunden:)

**Und, Jungens, nun zu euch! Ich bin gewärtig,
Daß ihr jedweden Einspruch unterlaßt.
Mein ist das Weib – und damit sind wir
fertig.**



Vicomte:

Oho, mein Prinz, das ist zu eilig fast.
Wenn sie es auch nicht frei heraus gesagt, —
Daß sie just mich erwählt, das sah man
gut!

Graf:

Der Kerl ist heute doch, Gott sei's geklagt!
Der reine Geck!

Vicomte:

Mein Graf, das fordert Blut!

(Sie reißen beide ihre Degen aus der Scheide und beginnen zu fechten. Während dieser Zeit hat sich, unbeachtet von den Kavalieren, Désirée an Baptiste herangeschmeißelt, welcher ihre Zärtlichkeiten voll stummer Empörung abweist. Sie jedoch hört nicht auf, ihn durch Gebärden um Rettung anzuflehn.)

de France:

(den Kämpfenden in den Arm fallend)

Nun hört mal auf! Da tret' ich doch dazwischen.
Ich habe es zwar sonst niemals geliebt,



Mich in den Streit von anderen zu mischen,
Doch will ich nicht, daß es ein Unglück gibt,
Du hast nicht recht, Vicomte!

Graf:

(zu Vicomte)

Kampfhähnen, du,
Da hörst du's nun!

de France:

(zum Grafen)

Und du, mein lieber Freund,
Nicht wahr, du gibst aus voller Seele zu:
Mein ist das Mädchen!

Graf:

Lieber Prinz, mir scheint:
Vielleicht bist du in deinem Recht juristisch,
Doch wenn du glaubst, daß sie dich aus-
gesucht,
So finde ich das reichlich optimistisch;
Sie hat doch mir gesagt, ich sei — — —



Vicomte:

Verflucht!

Der Narr fängt auch noch an!

Graf:

Ich muß doch bitten:

Satisfaktion!!

(Sie kreuzen von neuem ihre Degen. — Désirée hat während dieser Zeit ihr stummes Spiel mit Baptiste fortgesetzt. Sie schmeibelt und fleht, umfängt seinen Kopf mit den goldenen Wellen ihrer Haare und legt ihre Arme um seinen Hals. Sein Widerstand beginnt schwächer zu werden.)

de France:

(von neuem zwischen die Kämpfenden tretend)

Ach, schämt euch doch, ihr beiden.

Genug jetzt endlich von den Raufboldsitten!

Und hört: der Würfelbecher soll entscheiden.

Graf:

Samos! Das ist das Ende aller Qual.

Stets sind mir hold die Würfel.



de France:

Und ich wette,
Daß ich gewinn'!

Vicomte:

(bitter)

Das nennt er freie Wahl!

(seufzend)

Wenn ich nur einmal Glück im Spiele hätte!

(Die drei Kavaliere lassen sich zum Würfeln nieder. – Während dieser Zeit hat Désirée den Widerstand von Baptiste besiegt. Berauscht von ihren Liebhosungen öffnet er ihr die Tür des geheimen Ganges, durch welche Désirée verschwindet. – Baptiste bleibt regungslos neben der Tür, welche sich lautlos wieder geschlossen.)

Graf:

(holt zwei Würfel aus der Tasche und bietet sie Monsieur de France)

Da Prinz.

de France:

Ich komm' zuletzt.



Graf:

So sei's denn.

(er würfelt)

Elf!

Nun, — mit zwei Würfeln ist das gar nicht wenig!

Vicomte:

Elf Augen warfst du! Nun, daß Gott mir helf —!

Graf:

(auf die Türe rechts deutend)

Man klopft!

de Srance:

(unwillig)

Wer wagt's?

(Die Türe wird von draußen geöffnet.)

Vicomte:

(erschrocken)

Mein Gott, es ist der König.

(König Ludwig XV. betritt das Gemach. — Tiefe Verbeugungen der drei Kavaliere.)

Sire!



de France:

Mein Herr Bruder!

Graf:

Eure Majestät! —

de France:

**Und was verschafft mir zu so später Stunde
Die hohe Ehre?**

Ludwig XV.:

Wollt' mal sehn, wie's geht.

**Ich hörte da aus zuverläss'gem Munde
Von einem wiß'gen Streich, den mein Herr Bruder
Beim Polizei-Präfekten ausgeheckt.**

Wo habt ihr denn das kleine blonde Luder?

(sich umsehend)

Ich will's mal sehn. Wo ist es denn versteckt?

de France:

(Déstrees Abwesenheit bemerkend)

Beim heil'gen Kreuz!



Graf:

Das ist ein Höllenstück!

de France:

Unmöglich ist's! Wie wäre sie entkommen?!

Vicomte:

(sich bekreuzigend)

Der Teufel holte sich sein Kind zurück!

Ludwig:

Nun, fragen wir doch mal Baptiste den Frommen!
Der weiß recht aus Erfahrung, wie mir scheint,
Daß lautlos sich die kleine Türe dreht.

de France:

Unmöglich! — Er! — Er ist ein Weiberfeind
Und fest in Treuen — — —

Baptiste:

(sich dem König zu Füßen werfend)

Gnade, Majestät!



Ludwig:

Du, Alter — — schad', ich war dir recht ge-
wogen,

ßätt' solche Torheit nicht von dir geglaubt.

Du hast dem Senker einen Kopf entzogen,

Und bietest morgen ihm dafür dein Haupt!

de France:

(stehend)

Mein Bruder! — Bruder!

Vicomte:

(stammelnd)

Majestät, erlaubt es — —

Ludwig:

(kühl)

Es ist schon so kein völliger Ersatz:

Der Graukopf statt des blonden Locken-
hauptes! — —

Genug davon. — Ich will jetzt gehn. Macht
Platz.



de France:

Mein Bruder, schaff' mir nicht so böses Leid.
Er war so treu, war fast mir ein Berater — — —

Ludwig:

Was man euch jungen Ratern gern verzeiht,
Verzeiht man keinem alten grauen Rater.

(Der König geht.)

de France:

Baptiste, — Baptiste, wie konntest du es
tun?!

Graf:

Du wirst gehangen werden wie ein Schuft.

Vicomte:

Und wirst in ungeweihter Erde ruhn — — —

Baptiste:

(stammelnd)

Es war . . . der blonden Haare . . . schwerer
Duft



Vicomte:

Wird solchem Leben solch ein End' zuteil?!

de France:

(zu Baptiste)

Sag', büßest du jetzt auch in Reu und Leid?

Denkst du ans Sterben und ans ew'ge Heil?

Baptiste:

(während der Schein eines Lächelns über sein fahles Gesicht gleitet)

Das Schmeißelkästchen ist
in Sicherheit

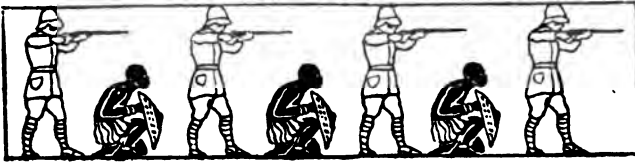
(Ende.)

Wildkatze.



**Kommandant Whitehead.
Viscount of Waysmore.
Leutnant Morton.
Marie, seine Frau.
Ein Sergeant.
Ein Negerboy.**

**Schauplatz:
Eine Station im Urwald.
Britische Kolonie in West-Afrika.
Zeit: Gegenwart.**



1. Szene.

(Das Arbeitszimmer des Kommandanten. Bambusmöbel. Der Kommandant und Leutnant (Morton; beide in kriegsgemäßer Tropenrüstung.)

Morton:

Herr Kommandant, ich möcht' gehorfsamft melden:
Es ift noch nichts zu fehen vom Entfaß.

Kommandant:

Zum Teuffel Und es ift drei Uhr vorbei. —
Wieviel noch Munition?

Morton:

Herr Kommandant,
Raum achtzig Schuß pro Mann.



Kommandant:

Raum achtzig Schuß?!

Da habt ihr ja verschwendet wie verrückt!

Morton:

**Beim letzten Angriff der Basungus ist
Viel draufgegangen, doch wir haben auch
Paar hundert von den Schwarzen abge-
schossen.**

Kommandant:

Dann wird jetzt für 'ne Weile Ruhe sein?

Morton:

**Herr Kommandant, herunter von Kalimbo
kommen die Berg-Basungus. — Ich taxiere,
Drei- bis vierhundert sind's. Und in zwei
Stunden
können sie hier sein.**



Kommandant:

Und Sie sagen, Leutnant,
Von unſerem Entſatz iſt nichts zu ſehn.

Morton:

Nein, — nichts.

Kommandant:

Dann iſt es aus. — Nichts mehr zu wollen! —
Na, — Gott, — wir haben keine Baſen-
herzen;

Wir Afrikaner. — Wenn's nun einmal ſein
muß — — —

Mir tut's nur leid um Ihre Frau, mein
Freund.

(Morton ſuckt zuſammen. Der Kommandant legt ihm die Hand auf
die Schulter.)

Sie armer Kerl. — Ich möchte Ihnen raten:
Sie ſagen ihr kein Wort von alledem, —
So wie man einem Kinde gar nichts ſagt,



Wenn man's zum Zahnarzt führt. — — —
Und wissen Sie,
Sie ist ja solch ein Kind!

Morton:

Herr Kommandant,
Sie ist nicht bloß ein Kind. — — Sie war
mir stets
Ein Kamerad, mein guter Kamerad. —
Und schuldig bin ich's ihr, sie zu behandeln
Wie einen Menschen, — nicht wie eine
Puppe! —
Sie hat gelernt, dem Tod ins Auge sehn,
Und hat verdient, daß ich ihr Wahrheit
gebe.

Kommandant:

(absetzchend)

Nun, wie Sie wollen. — —
Sie ist nebenan?



Morton:

Ja, zu befehlen. Mit den beiden Frauen
Der Unteroffiziere Watts und Robert,
Die heute morgen hier heraufgeflüchtet.

Kommandant:

Dann sind Sie also dort nicht ungestört:
Ich überlasse Ihnen dieses Zimmer
Für einige Minuten.

Morton:

Danke herzlich,
Herr Kommandant.

(Der Kommandant links ab. Morton geht an die Türe rechts, klopft
und ruft:)

Marie! —

Eine Stimme:

(aus dem Nebenzimmer antwortet)

Die gnäd'ge Frau
Ist eingeklopft.



Marie:

(aus dem Nebenzimmer rufend)

Nein, ich komme schon.

(Eintretend:)

Nun, Schatz?

2. Szene.

Morton:

(nimmt seine Frau in die Arme und küßt sie. Bewegt)

Marie! — — — Marie! — — —

Marie:

Mein Gott, so zärtlich

Im Zimmer deines hohen Vorgesetzten.

Das ist ja 'ne famose Neuerung.

Das war doch sonst nicht so.

Morton:

Es ist heut auch

Ein anderer Tag als alle andren Tage



Marie:

(lacht)

Schon wieder mal? Solch hohes Freuden-
fest
Erleben wir ja öfters.

(Ihn parodierend:)

„Heute ist
Der Tag, an welchem du mir vor zwei
Jahren
Den ersten Kuß gegeben,“ — oder
„Der Tag, an welchem ich den Ring ge-
kauft.“
Verzeih! Vielleicht ist heut der Jahrestag
„Des Tags, an dem wir gar nicht aufge-
standen!“

Morton:

Nein, spote nicht! Nicht diesen Ton, mein
Lieb.
Nimm deine Kraft zusammen, — all den Mut,



Den du so oft bewiesen. — Zeig dich
stark!

Sei tapfer, Liebling, wie du immer warst! —
Ich hab' dir etwas Surdhtbares zu sagen.

Marie:

(stammelnd)

Es ist . . . ein Freund . . . von uns . . .
erschossen worden?

Morton:

Wenn's das nur wäre!

Marie:

(fast schreiend)

Du. Wer ist es? Wer?

Morton:

Nein, etwas anderes muß ich dir sagen — —

Marie:

So sprich doch endlich jetzt.



Morton:

Von unfren Truppen,
Die uns zu Hilfe kommen sollen, ist
Noch nichts zu sehen. — Draußen stehn zwei-
hundert
Basungu-Krieger. Von Kalimbo kommen
Die Berg-Basungu her in dichten Scharen,
In spätestens zwei Stunden sind sie hier.
Der Kommandant hat hier zwei Offiziere:
Nur den Viscount und mich. Und fünfzig
Mann.

Marie:

(ruhig)

So ist es aus. — — Schon — — aus — —!

Morton:

(sie an sich reißend)

Mein Glück! Mein Weib!
Du mein geliebter, tapf'rer Kamerad. — —



Marie:

(ohne ihn zu beachten, — starr vor sich hinsehend, — mit langsamer und schwerer Stimme)

Schon aus. — — Schon — — aus! — —

Morton:

Marie, laß mich dir danken
So tief, so heiß hab' ich es nie gefühlt,
Was du mir bist, mein Lieb, als jetzt — vorm
Ende.

Das ist das einz'ge, was ich denken kann:
Daß du mein Eigen bist, mein Weib; — mein
alles; —

Daß ich begehrt dich hab' — und dich besessen;
Und daß du mir gehörst, nur mir!

Marie:

(sich an ihn schmiegend, — mit häßlichem Lächeln)

Nur — — dir — —

Morton:

Und daß du mit mir kamst aus unsrer Heimat,



Aus Englands grünen, kühlen Gärten her,
In Sieberluft und bösen Sonnenbrand;
Aus Londons lichterstrahlenden Salons,
Wo deiner Grazie man so heiß gehuldigt,
In diese Wüstenei, wo deine Jugend
Für mich nur blüht, — für mich nur!

Marie:

Nur — — für — — dich — —!

3. Szene.

Kommandant:

(tritt schnell ein, begrüßt flüchtig Marie)

Ah, gnäd'ge Frau, wie geht es?

(dann zu Morton)

Der Viscount

Wird abgelöst durch Sie. Er hat wahrhaftig
Die Ruhepause sehr verdient.



Morton:

Befehlen.

(Morton ab.)

Kommandant:

Nun, meine Gnädigste, kann ich zu Ihrer
Bequemlichkeit noch irgend etwas tun?

Marie:

O nein, ich find' hier alles ganz vortrefflich;
Viel hübscher als bei uns in Okahuja. —
Es mußte also erst ein Negeraufstand
Losstoben, um Sie endlich zu bewegen,
Uns einzuladen zum Logierbesuch?

Kommandant:

Ja, gnäd'ge Frau, es mußte ganz notwendig
Ein ernst' Anlaß sein, wenn ich Sie bat,
Bei mir zu wohnen?

Marie:

Und warum, mein Freund?



Kommandant:

Weil ich nicht gerne mir Gefahren schaffe,
Wenn es nicht nötig ist.

Marie:

Was für Gefahren?

Kommandant:

Mein Gott, Sie unschuldsvolles Kinder-
mädchen,
Sie wissen sehr genau, was ich jetzt meine;
Sie wissen, daß Sie mir gefährlich sind.

Marie:

Oh, davon hab' ich wirklich nichts gemerkt!
Mein lieber Kommandant, Sie waren immer
Mir gegenüber so korrekt!

Kommandant:

Das ist
Mir meistens ganz verteufelt schwer gefallen!



Marie:

(hohelt)

Nun! das ist immerhin ein Trost für mich!

Kommandant:

Ja! meistens war es wirklich gar zu schwer,
Die weichen, jungen Lippen nicht zu küssen.
Die rot sich meinem Mund entgegenwölbten.
Ach, diese roten Lippen, — süße Räte — —

Marie:

Nicht „Räte“ sagen! Das sind falsche Tiere —
Und treulos.

Kommandant:

(lächelnd)

Aber Sie —

Marie:

Ich bin so treu!

Ein wirklich musterhaftes Ehemädchen.

(Die Augen zu Boden senkend:)

Daß ich für Sie nun mal 'ne Schwäbe habe,



Das ist nicht meine Schuld. — Kann nichts dafür!
Ich sage ja ganz offen: hätten Sie
Gewollt — —

Kommandant:

Ich habe aber nicht gewollt,
Und ich bin stolz darauf. — Ich bin zwar immer
Ein ziemlich toller Hund gewesen. Aber
Die Frau von einem meiner Kameraden,
Von einem Untergebenen — nee! das nicht!
Und jetzt, wo alles — alles — bald vorüber,
Da sag' ich: Gott sei Dank, daß es so ist,
Und daß ich ein anständ'ger Kerl geblieben

Marie:

Doch es ist Ihnen schwer geworden?

Kommandant:

Ja,

Ja, süße Käse, ganz verteufelt schwer —

(Er hebt ihr Kinn hoch und sieht ihr in die Augen. Ein scharfes Klopfen
links an der Tür läßt sie auseinanderfahren.)



4. Szene.

Viscount:

(im Dienstanzug, — Tropfenbein auf, betritt das Zimmer, grüßt militärisch den Kommandanten)

Ich melde mich gehoramt abgelöst.

Kommandant:

Gibt's Neues?

Viscount:

Vom Entsatz ist nichts zu sehn. —

Der Feind verhält sich still. — Die Berg-

Befungus

Marshieren unentwegt auf die Station;

Sie sind in etwa einer Stunde hier.

Kommandant:

Verdammt! In einer Stunde. — Ja Viscount,

Wenn Sie genau gewußt, wie ungemütlich

Das liebe Afrika mitunter ist,

Dann wären Sie nicht hergekommen. Was?!



Viscount:

Weiß nicht, Herr Kommandant.

Marie:

Sie wissen's nicht?

Viscount:

Nein, gnäd'ge Frau.

Marie:

So?

Kommandant:

Nun, ich hab' mich stets
Gewundert, daß Sie zu uns raus gekommen;
Man tut das eigentlich nicht ohne Grund! —
Was mich betrifft, so haben mich zu Hause
Die Vorgesetzten immer angeödet; —
Hab' das Gehorchen niemals recht gelernt,
Und ich bin lieber Kommandant im Urwald
Als bei der Garde Seiner Majestät.
Den Morton führten pekuniäre Gründe



Hierher. — Er ist Lord Harricks fünfter Sohn
(nehend auf Marie deutend:)

Und ach! — Es kostet viel, so kleine Ohren
Mit solchen großen Perlen zu versehen!
Doch Sie, Viscount, Sie hatten's gar nicht
nötig —

Viscount:

Sehr wahr: ich hatt' es eigentlich nicht nötig.

Marie:

(bohmüchtig)

Also warum?

Viscount:

Vielleicht, weil es mich reizt,
Dies fremde Land, das alle die zerstört,
Die seine wilde Schönheit lieben —

Marie:

(spöttisch)

Ach,
Das klingt ja sehr poetisch.



Viscount:

Diefes Land!

**In welchem alles — alles — uns vergiftet:
Das fumpfge Waffer und die rote Sonne!
Der fchwirrenden Infekten böfer Stich!
Der Eingebornen fchnelle Bambuspfeile — —**

Kommandant:

**Ja, Spaß! — Wenn's bloß die Pfeile wären! — aber
Seit wir fo gottverlaffen dumm gewesen!
Den fchwarzen Kerls Gewehre zu verkaufen —**

(Hinter der Bühne fallen Flintenfchüffe.)

Da hören Sie's.

Viscount:

Wahrfcheinlich ein Geplänkel

**Der vorgefchob'nen Poften fündlich. — Doch
Ich kann ja nachfehn gehn, Herr Kommandant.**

Kommandant:

Nein! ruhen Sie fich aus. — Ich gehe felbft.

(Kommandant ab.)



5. Szene.

Viscount:

(nimmt Marie in seine Arme)

Mein Liebling! — Liebling! — —

Marie:

Laß! Ich bin dir böse —

Viscount:

Warum?

Marie:

(schmollend)

Du wärest lieber jetzt in London?

Viscount:

Ach, Unfinn!

Marie:

Doch, du tatest so!



Viscount:

Na, ja,

Soll man die Leute mit Gewalt drauf bringen,
Warum ich herkam?

Marie:

(kindlich)

Warum kamst du denn?

Viscount:

Willst du's noch einmal hören, süßer Lump?
Willst immer wieder hören, daß dein Windhund
Nicht leben kann, wenn deine Händchen nicht
Das Fell ihm streicheln! Willst noch einmal
hören,
Daß alles — alles — auf der Welt mich
langweilt,
Wenn du nicht da bist!

Marie:

(ihn umschlingend, — festig)

Liebster! — Liebster Windhund!



Viscount:

Ad, Liebling, eh' du in mein Leben tratest;
Schien alles mir so öde — so belanglos —
So dumm — so töricht dumm war Welt und
Leben. —

Vielleicht, weil ich zu früh genossen habe, —
Zu früh und allzuviel. — Der Trank ward schal. —
Und dann kamst du, geliebte wilde Katze,
Und gabst mir Leben! — Gabst Genuß — —
Genuß — —

Marie:

Doch nicht für lang.

Viscount:

Nun, wenn es doch schon einmal
Gestorben sein muß, — warum denn nicht jetzt?
Warum nicht jetzt, wo wir zusammen sterben, —
Jetzt, — so durchströmt von Liebe und Verlangen —
Heut, wo auf meinen fiebertrocknen Lippen
Die Küsse dieser Nacht noch brennen — —



Marie:

Ach,

Es war so schön, — — es war so schön ge-
fährlich. —

Dein Zimmer ist ja nicht mal zu verschließen.
Denk, hätt' man Robert plötzlich abgelöst
Von seinem Posten —

Viscount:

(achselzuckend)

Jetzt ist's doch egal!

Das Ende kommt — das Ende —

Marie:

Schon — das Ende —

Viscount:

Und jetzt, so Aug' in Auge mit dem Tode,
Daühl' ich nur das eine: Gott sei Dank,
Daß du mein Eigen bist, daß ich mich nicht
Gesübert um Sitte und Moral und Recht!
Ich sage: Gott sei Dank, daß es so ist,
Und daß ich kein anständ'ger Kerl geblieben!



Marie:

Der Kommandant, der freute sich nicht schlecht,
Wenn er daselbe sagen könnte — — —

Viscount:

(erstaunt)

Was?

Marie:

Nun, seine Schuld ist es doch wirklich nicht,
Daß er sich nicht — gleich dir — noch in
Gedanken

Der — ach! — so süßen Sünden freuen
kann. —

Sag' mal, hast du denn wirklich nicht ge-
merkt,

Wie toll verliebt er in mich ist — —

Viscount:

(zögernd)

Ich bin

Nicht eifersüchtig — — —



Marie:

Brauchst auch nicht, Geliebter.

Viscount:

Komm, küsse mich.

(Unter ihren Küssen:)

Noch mehr, — noch — mehr. —

Marie:

Ich hab' ihn

Natürlich ganz empört zurückgewiesen,

Mein einz'ger Schatz.

Viscount:

Er paßt auch nicht zu dir.

Marie:

(zärtlich)

Nur du, mein Windhund — — —

(Man hört draußen die Stimme des Kommandanten.)

Kommandant:

(draußen)

Also, wie gefagt,



Sobald sich das Geringste ändert, – melden!

(Der Kommandant tritt ein, gefolgt von einem Negerboy, welcher Sektflaschen trägt. Der Kommandant zu dem Schwarzen:)

Los! Flaschen öffnen.

(Zu Marie:)

Meine gnäd'ge Frau,

**Das erste Glas für Sie. – Und Sie, Viscount,
Sie helfen tüchtig mit. – Die schwarzen
Bießer,**

Die sollen unsren guten Sekt nicht kriegen!

(Zum Neger:)

**Der Leutnant Morton soll mal kommen,
Fred.**

Der älteste Sergeant nimmt das Kommando.

(Es klopft. Morton tritt ein.)

Nanu, da ist ja Morton. Was ist los?

Morton:

**Herr Kommandant, die Berg-Bafungus nähern
Von Westen sich dem Palissadengraben.**



Kommandant:

Wann sind sie da?

Morton:

(schwer)

In einer halben Stunde.

Kommandant:

(zu Morton)

Sie trinken mit, mein Freund.

(Zum Neger:)

Du kannst bestellen:

Der älteste Sergeant nimmt das Kommando.

(Abfetzend)

'nen Unterschied macht's doch nicht mehr!

(Der Neger ab. Die vier trinken schweigend. Lange Pause.)

Kommandant:

Es ist

Doch sonderbar

Marie:

Ja, es ist sonderbar

Zu denken, daß in einer halben Stunde



**Sünfbundert beulende Basungukrieger
Hier toben werden. — — — — Und es wär
geschmacklos,**

Wenn man mich lebend ihnen überließe.

(Morton zuckt zusammen. — Pause, dann, da niemand antwortet, beginnt Marie von neuem, forciert-munter:)

**Ja, meine Herrn, wahrhaftig sehr geschmack-
los, —**

Etwas, was man nicht tut.

(Von neuem tritt eine Pause ein. Dann Marie mit rubigem Ernst zu ihrem Gatten.)

Mein lieber Robert,

Nimm rubig den Revolver aus dem Gürtel. —

Ich werd' nicht schrein; ich war ja nie für Szenen.

Morton:

(schreit auf)

Dich töten, — dich! — Unmöglich! — Niemals! —

Marie:

Also

Ich soll die Negerkrieger hier erwarten?



Morton:

(Das Gesicht in den Händen, stöhnend)

Mein Gott — mein Gott — mein Gott — —

Marie:

Nimm dich zusammen,
Ich halt' ja still.

Morton:

Ich kann nicht. Niemals!

Marie:

Seigling!

(Brutal:)

Dann nicht! Ich brauch' dich nicht! Dann
tut's mein Schatz!

(Sie wendet sich brüsk zum Viscount. Mit zärtlich lockender Stimme:)

Willst auch, daß die Basungus mich lebendig
Bekommen?

Viscount:

(Die Säufte zusammenkrampfend, zwischden den Zähnen)

Nein! Geliebte —

(Er zieht seinen Revolver aus dem Gürtel.)



Morton:

(Der zuerst ganz erstarrt, ganz verständnislos dagestanden, schreit auf)

Ehebrecher!

Du Schuft! — Verfluchter Schuft —

(Er reißt seinen Revolver heraus und feuert auf den Viscount. Dieser drückt im selben Moment seine Waffe ab. Morton und der Viscount stürzen zu Boden.)

Morton:

(schreit sterbend auf)

Marie!

Viscount:

(röchelt sterbend)

Marie!

(Man hört draußen Kanonenschüsse. Die Türe links wird heftig aufgerissen. Ein Sergeant stürzt herein und eilt, ohne auf irgend etwas zu achten, auf den Kommandanten zu.)

Sergeant:

(überstürzt)

**Herr Kommandant, die Truppen, — der Ent-
satz! —**

**Sie kommen von den weißen Bergen her,
Statt von Ukuru. Da, — die Batterie! —**



Die schwarzen Biestkerls laufen wie die Hasen
Herr Kommandant, gerettet!

(Sergeant stürzt ab.)

Kommandant:

(vollkommen fassungslos)

Ja, gerettet — — —

Marie:

Gerettet?!

(Die Augen auf die beiden Toten gerichtet, angstvoll, fast schreiend)

Und jetzt sind wir ganz allein!

(Sie flüchtet in fassungslosem Entsetzen zum Kommandanten und schmiegt
sich hilfessuchend an ihn. Rindlich flehend:)

Jetzt sind wir ganz allein.

(Dann, indes langsam in ihrem lasterhaften Gehirnchen diese Worte eine
andere Bedeutung gewinnen, mit einem ganz leisen Hauch von Lüfternheit)

Jetzt sind

Wir ganz allein.

Ende.



Verlag Continent G. m. b. H., Berlin W. 15

Von **Marie Madeleine**

erschien in unserem Verlage:

- „Srivol“, Roman, brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—
Arme Ritter, Roman, brosch. M. 3.50, geb. M. 5.—
Die Kleider der Herzogin, Roman, brosch. M. 2.—
geb. M. 3.—
Die Wegweiserin, Roman, brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50
Aus faulem Holze, Novellen, brosch. M. 2.50
geb. M. 3.50
In Seligkeit und Sünden, Verse, brosch. M. 3.—
geb. M. 4.—
Die drei Nächte, 3 Liebeslieder, nur geb. M. 4.—
Rägen, Drei Liebespiele, im Künstlerband M. 4.—
Das bißchen Liebe, Schauspiel, brosch. M. 2.50
geb. M. 3.50
Krabben, Seebadgeschichten (illustriert) M. 1.—

Zwischen Covote und den eleganten Franzosen ließe sich am besten Marie Madeleines Erzählerart einreihen. Technisch brillant, sprachlich äußerst flott und elegant fließt alles dahin, perlen-, perlend

Bayrischer Kurier, München.

. . . Marie Madeleine hat bewiesen, daß sie auch dann alles sagen kann, wenn sie die Grenze des Künstlerischen nicht überschreitet, und daß sie Verständnis besitzt für die große, mit Menschen und Dingen spotttreibende, so namenlos unvernünftige Naturgewalt der Leidenschaft.

Das Staubuch, Berlin.

„In Seligkeit und Sünden“

beginnt mit folgendem heimlichen Einleitungsgebilde:

An den Leutnant vom Bronnen. Binter-Indien.

Mon cher,

Ich wollte mir das Dichten abgewöhnen,
Denn so erotisch dichten, das ist Sünde!
Auch lieb' ich nicht, daß alle Tanten stöhnen:
„O wie entsetzlich! Nein, wie ich das finde!“
Und manche fragt, indes sie seheu erbebt:
„Ach, haben Sie das alles selbst erlebt?“ —

Ich werde ja bei solchen klugen Fragen,
Da ich ein edler Mensch bin, nicht mal böß,
Doch pflege ich wahrheitsgemäß zu sagen:
„Selbst zu erleben find' ich ruhmlos!
Ich wärm' nur gern ein bißchen mir die Hände
Am roten Feuer fremder Liebesbrände.“

Und drum, mein Freund, hab ich so gern gehört,
Wenn Sie erzählten von der Liebe Tosen,
Von all der Leidenschaft, die sie verheert,
Und von der Dame mit den Tuberosen, —
Von ihren so verschied'nen Liebeslaunen,
All jenen Blonden, Schwarzen, Roten, Braunen.

In meiner Seele klang noch lange fort
Des großen Liebesstromes wildes Schäumen, —
Und endlich sagte ich das kühne Wort:
„Erleben Sie, mein Freund, ich werde reimen.
Wenn Sie nach Binter-Indien beimgefahren,
Dann laß ich drucken Ihre Memoiren!“ —

Es war nicht leicht. — Ich lieb' die Frauen nicht.
Stets sind sie Konkurrenz et ça m'agace;
Die Weiber haben mein Vertrauen nicht; — —
Das ist Privataffäre, je m'efface.
Mein Freund vom Bronnen, bitte jetzt zu künden,
Was Sie erlebt in Seligkeit und Sünden.

Und wenn so mancher bei des Buches Lesen
Sich bitter über Unmoral beklagt,
So ist das wirklich Ihre Schuld gewesen;
Ich habe nur gereimt, was Sie gesagt!
Mein Gott, Sie sprachen immer so sans gêne,
O, ich bin böß' auf Sie!

Marie Madeleine.

